

Importierte Bildung

In vielen akademischen Berufen in der Schweiz werden Ausländer zur Mehrheit. Von Albert Steck

Der Schweiz gehen die Ärzte aus. Die Beratungsfirma PwC warnt vor Versorgungsengpässen und einer «gnadenlosen Zuspitzung» beim Mangel an Fachkräften. Laut ihrer Prognose werden bereits in fünfzehn Jahren 5500 Ärzte fehlen. Der Grund liegt darin, dass die Schweiz zu wenig Mediziner ausbildet. In den letzten zehn Jahren haben hierzulande nur 10 000 Ärzte ein Studium abgeschlossen, während fast 30 000 ausländische Mediziner eine Zulassung erhielten.

Nun hat das Parlament vor Monatsfrist die Notbremse gezogen. Gegen den Willen des Bundesrats haben die Volksvertreter entschieden, den Numerus clausus abzuschaffen. Der Bund hatte die Zugangsbeschränkung für das Studium im Jahre 1998 eingeführt – mit dem Ziel, den Kostenanstieg im Gesundheitswesen zu dämpfen.

Yvonne Gilli, die Präsidentin der Ärztesvereinigung FMH, begrüsst zwar den Entscheid. Doch gleichzeitig sagt sie, es genüge nicht, das Selektionsverfahren zu ändern. «Die wichtigste Ursache für den Ärztemangel ist die zu geringe Zahl von Masterstudienplätzen. Entscheidend ist deshalb, dass wir in der Schweiz wieder mehr Ärztinnen und Ärzte selbst ausbilden.»

Dazu aber bedarf es hoher Investitionen: Ein Medizinstudium kostet den Staat im Schnitt über 600 000 Franken. Somit würde es pro Jahr 300 Millionen Franken brauchen, um die Zahl der ausgebildeten Ärzte um 500 zu erhöhen. Kommt hinzu, dass der Bund hier nur wenig Einfluss hat, wie Gilli erklärt, da die Kantone für das Medizinstudium zuständig sind. «Zudem müssen wir uns bewusst sein, dass ein solcher Ausbau viel Zeit benötigt: Auf ein sechsjähriges Studium folgt eine ebenso lange Weiterbildung zum Facharzt. Somit stehen die neuen Fachkräfte erst nach zwölf Jahren voll im Berufsleben.»

Es mangelt an Technikern

Das Malaise besteht nicht nur bei den Ärzten: Auch bei vielen weiteren Berufen fehlt es der Schweiz an akademischem Nachwuchs. Dies zeigt eine neue Untersuchung des Basler Büros für volkswirtschaftliche Beratung (BSS) als Sonderauswertung zum jährlichen Fachkräfte-Index. Gemäss der Untersuchung sind bei den Physikern und Chemikern zwei Drittel der neu rekrutierten Erwerbstätigen Ausländerinnen und Ausländer. Die Auswertung bezieht sich auf Personen, die weniger als drei Jahre in diesem Betrieb arbeiten.

Auch bei den Mathematikern und Statistikern reicht der Pool von Schweizer Arbeitskräften bei weitem nicht. Entsprechend haben 59 Prozent der Neurekrutierten einen ausländischen Pass. Bei den Biologen sind es ebenfalls hohe 57 Prozent (vgl. Grafik).

Bei den Softwarespezialisten und Ingenieuren liegt dieser Anteil zwar knapp unterhalb von 50 Prozent. Doch arbeiten allein in diesen beiden Berufsgruppen mehr als 200 000 Personen. So wurden laut BSS in den letzten drei Jahren 28 000 ausländische Softwarespezialisten und 12 000 ausländische Ingenieure rekrutiert.

«Diese Zahlen sind besonders vor dem Hintergrund der aktuellen Debatte um die Zuwanderung von grosser Brisanz», sagt Wolfram Kägi, Geschäftsführer von BSS. «Es zeigt sich, dass wir bei den hochqualifizierten Arbeitskräften stark auf ausländische Erwerbstätige angewiesen sind.» Damit aber stellt sich die Frage, ob die Schweiz nebst den Ärzten auch bei weiteren Berufen vermehrt in die Bildung investieren muss.

Was die Analyse von BSS ebenfalls zeigt: Die Nachfrage nach ausländischen Akademikern

Wir rekrutieren viele Akademiker im Ausland
Ausländeranteil sowie Anzahl Erwerbstätige für ausgewählte Berufe

Beruf	Ausländeranteil bei Neurekrutierten	Anzahl Personen im Beruf
Physiker/Chemiker	64%	14 000
Mathematiker/Statistiker	59%	11 000
Biologen	57%	23 000
Ärzte	46%	48 000
Softwarespezialisten	46%	141 000
Ingenieure	45%	66 000
Führungskräfte Industrie	43%	68 000
Wissenschaftliche Berufe	42%	36 000
Universitäts-/Hochschullehrer	42%	15 000
Finanzspezialisten	35%	66 000

Quelle: BSS

konzentriert sich zum grossen Teil auf den sogenannten Mint-Bereich – also Berufe aus den Sektoren Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik. Diese Berufe sind für die internationale Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Wirtschaft von zentraler Bedeutung. Einen heiklen Aspekt bildet dabei der geringe Anteil der Frauen: Denn während diese unter den Studierenden inzwischen die Mehrheit stellen, sind bei den Mint-Fächern nur gerade 22 Prozent weiblich – was im internationalen Vergleich einen der tiefsten Werte darstellt.

Viele Akademiker gehen in die Verwaltung

Ursula Renold, Professorin für Bildungssysteme an der ETH Zürich, forscht seit vielen Jahren zu diesem Thema. Sie plädiert dafür, am liberalen Bildungssystem festzuhalten. Von einer Steuerung der Fächerwahl, etwa über Studiengebüh-

ren, rät sie ab. Mehr Erfolg bringe es, die Begeisterung für die technischen Berufe möglichst frühzeitig bei den Kindern zu wecken. «Deshalb sollten wir den Hebel schon bei der Ausbildung der Lehrkräfte ansetzen: Primarlehrerinnen, die sich für Mathematik begeistern, können das auch auf ihre Schüler übertragen.»

Einen weiteren Fokus legt Renold darauf, in welchen Sektoren die Akademiker arbeiten. Zwar habe die Zahl der Hochschulabgänger insgesamt zugenommen. «Diese arbeiten jedoch zu einem grossen Teil in der Verwaltung, im Bildungs- und im Gesundheitswesen. In der Privatwirtschaft dagegen ist der Anstieg viel geringer. Deshalb sollten wir kritisch hinterfragen, ob der öffentliche Sektor tatsächlich so viele Akademiker benötigt.»

Die Wirtschaft muss sich darauf einstellen, künftig weniger Hochqualifizierte aus dem Ausland zu rekrutieren und stattdessen vermehrt auf inländischen Nachwuchs zu setzen. Das funktioniert aber nur, wenn auch das Bildungssystem auf diesen Wandel vorbereitet ist.

Anzeige

Zürcher Kantonalbank

Steigt der Goldpreis weiter?

Der Goldpreis hat sich vom Zinsniveau abgekoppelt.

Publireportage

Gemäss den Statistiken des World Gold Council kauften sie 2023 1'037 Tonnen Gold, nur leicht weniger als die 1'082 Tonnen im Rekordjahr 2022. Ihr Anteil an der Goldnachfrage stieg von gut 10 Prozent auf über 20 Prozent. Notenbanken halten Gold insbesondere für den langfristigen Werterhalt, Krisensicherheit und Diversifikation der Reserve. Während Goldanteile in den Ländern mit den global grössten Goldreserven wie den USA, Deutschland, Frankreich und Italien bei etwa 70 Prozent liegen, beläuft sich der weltweite Durchschnitt auf rund 17 Prozent. Die Schweizerische Nationalbank hält seit den 2000er-Jahren ihren Goldbestand konstant bei 1'040 Tonnen, was etwa 8,5 Prozent ihrer Reserven ausmacht.

Langfristig breitere Nachfrage

Anzeichen deuten darauf hin, dass die Zahlungsbereitschaft chinesischer Privatanlegerinnen und Privatanleger vorerst begrenzt ist. Die Prämie auf dem lokalen Goldmarkt hat sich zurückgebildet und das hohe Preisniveau dämpft die globale Schmucknachfrage. Zudem zeigen hohe Kaufpositionen (netto) bei spekulativen Investments wie Hedgefonds eine gewisse Euphorie am Markt, die das Risiko von Rückschlägen birgt. Langfristig dürften jedoch die klassischen Preistreiber von Gold wichtiger werden. Zinssenkungen bei grossen Notenbanken könnten zu mehr Interesse bei Investorinnen und Investoren in Nordamerika und Europa und dort zu mehr Zuflüssen bei den börsengehandelten Goldfonds führen. Expertinnen und Experten erwarten daher zusätzliche Unterstützung für den Goldpreis auf Jahressicht.

Der Goldpreis zeigte im Jahr 2024 eine starke Entwicklung. Besonders die physische Goldnachfrage aus den Schwellenländern wirkt preistreibend. Wieso ist Gold so gefragt?

Der Goldpreis stieg 2024 stark. Dies trotz eines über weite Strecken festen US-Dollars, hohen Realzinsen und weiteren Abflüssen aus den börsengehandelten Goldfonds (ETFs). In US-Dollar legte der Preis des Edelmetalls um mehr als 25 Prozent zu und erreichte im September mit über USD 2'600 pro Unze ein neues Allzeithoch. Auch der Goldpreis in Schweizer Franken erreichte mit knapp CHF 72'000 pro Kilogramm einen neuen Rekordwert.

Schmuck, Technologie und Wertanlage

Die Goldnachfrage lässt sich in drei grosse Bereiche einteilen: Schmuck, Technologie und Wertanlage. Gold wird seit über 6'000 Jahren als Schmuck oder Statussymbol verwendet. Schmuck macht noch heute den grössten Anteil der Nachfrage aus. Gross ist der Goldhunger in Asien, woher über 80 Prozent der Schmucknachfrage stammt. Gold wird auch in der Technologie eingesetzt, etwa in Mikrochips, Halbleitern, Mobiltelefonen, Satelliten oder der Zahnmedizin. Der industrielle und medizinische Anteil der jährlichen Nachfrage liegt

jedoch unter 10 Prozent. Seit Jahrtausenden wird Gold als Wertaufbewahrungsmittel genutzt. Über die letzten Jahre flossen gut 40 Prozent der jährlich verfügbaren Goldmenge Anlagezwecken zu, darunter Barren, Münzen oder ETFs von Privatpersonen sowie Reserven von Zentralbanken. Dabei erfüllt Gold in Portfolios auch die wichtige Funktion als Diversifikator.

Abkoppelung von klassischen Nachfragetreibern

Langfristig bestimmt das knappe Angebot den Preis. Zyklische Preisbewegungen können klassischerweise mit Nachfragetreibern wie den US-Realzinsen, dem US-Dollar und Käufen und Verkäufen von börsengehandelten Goldfonds erklärt werden. Eine wichtige Eigenschaft ist, dass Gold im Gegensatz zu festverzinslichen Anlagen, Aktien oder Immobilien keinen Ertrag abwirft. Zu den Opportunitätskosten der Goldhaltung gehören die Realzinsen, da Gold für die Inflation kompensieren sollte. Gold hat typischerweise eine negative Korrelation zu Realzinsen und zum US-Dollar: Steigende Realzinsen oder ein stärkerer US-Dollar drücken den Goldpreis. Seit 2022 scheint sich das Goldpreisniveau allerdings vom Zinszyklus abgekoppelt zu haben. Trotz höherer Zinsen stieg der Goldpreis weiter.

Gold als sicherer Hafen

Bei steigenden geopolitischen Risiken oder Eskalationen nimmt die Goldnachfrage in der Regel zu. Dies zeigte sich beispielsweise nach der Attacke der Hamas auf Israel und nach dem Angriff von Russland auf die Ukraine. Die geopolitische Risikoprämie hat den Goldpreis 2022 gestützt, obwohl die Realzinsen stiegen. Eine solche Prämie ist jedoch schwer zu quantifizieren.

Zentralbanken als strukturelle Stütze

In den letzten zwei Jahren haben Notenbanken ihre Goldnachfrage stark erhöht.

Die Frauen stellen zwar die Mehrheit der Studierenden. Doch in den Mint-Fächern sind nur 22 Prozent weiblich.



Elias Hafner ist Anlagestratege bei der Zürcher Kantonalbank.

Erleben Sie ganzheitliche Anlageberatung

Im Private Banking vereinen wir die Stärken einer Universalbank mit der Nähe einer Privatbank. Unsere Expertinnen und Experten beraten Sie mit Weitblick zu den Anlagemöglichkeiten für Ihr Kapital. Erleben Sie unser Private Banking.



zkb.ch/privatebanking